

Christus allein

Skizze der Voraussetzungen und biblisch-theologischen Begründungszusammenhänge einer exklusivistischen Religionstheorie

Heinzpeter Hempelmann, Bad Liebenzell

I. Vor-Entscheidungen

Die exklusivistische Religionstheologie (= eRTh) lebt von vier, in ihrer Summe für sie signifikanten philosophischen, theologischen und anthropologischen Voraussetzungen. Wer ihnen folgt, hat entscheidende Weichen für die eRTh und gegen die inklusivistische wie gegen die pluralistische Religionstheologie gestellt.

a) Wahrheitsmonismus contra Wahrheitspluralismus

In der Religionsgeschichte finden wir eine Fülle nicht zur Deckung zu bringender Aussagen über „Gott“ (bzw. semantische Äquivalente). Im Hinblick auf den Status solcher einander widersprechender Aussagen verschiedener Religionen heißt das, dass diese sich entweder nicht auf denselben Gegenstand beziehen (also nicht zum selben Aussagensystem gehören; andernfalls würde dieses keinen „Sinn“ mehr haben¹) oder aber, dass diese - falls man einen in irgendeiner Weise koinzidenten Bezugspunkt unterstellt - nicht den Status von Wahrheiten, sondern von - notwendig - konkurrierenden Wahrheitsansprüchen besitzen. Ihnen von vornherein den Status gleich gültiger, weil gleichberechtigter „Wahrheiten“ zuzugestehen, hieße, die Wahrheitsfrage zu vergleichgültigen. Denn wenn alles gleich wahr, gleich gültig ist, auch dann, wenn es sich widerspricht, dann ist die *eine* Wahrheit, die gilt, gleichgültig geworden. Ich kann sie dann als verpflichtenden Horizont für alle noch nicht einmal mehr denken.

b) Geschichtliche Wesensoffenbarung Gottes contra transzendentaler „Gott an sich“

Gegenüber einem dogmatischen, auch philosophisch überholten Apriori setzen wir im Anschluss an die biblischen Zeugnisse auf Geschichte als Ort der Kondeszendenz des sich uns in Person offenbarenden und in Jesus Christus erschließenden, sein Gesicht als Vater zeigenden Gottes (vgl. Joh 14,9).

1 Es kann nicht verschiedene, womöglich noch in einem kontradiktorischen Verhältnis zueinander stehende Wahrheiten geben. Wer im Hinblick auf denselben Gegenstand in derselben Hinsicht für denselben Zeitpunkt einander ausschließende Aussagen zulässt, der sagt gar nichts mehr aus.

Wenn nach I. Kant Gott im System der Transzendentalphilosophie wohl als Postulat der praktischen Vernunft oder als Idee der theoretischen Vernunft, nicht aber - in der transzendentalen Ästhetik - als empirischer Gegenstand in Erscheinung treten darf, dann hat sich Kant - und entsprechendes gilt für jeden, der ihm in dieser Grundentscheidung folgt - mit dieser transzendentalen Konstruktion in einen fundamentalen Widerspruch zum biblischen Gottesglauben begeben. Gott an sich ist nun wie das Ding an sich grundsätzlich nicht erkennbar. Er ist ein Grenzbegriff; er ist überhaupt kein Gegenstand, der in irgendeiner Weise etwa ein geschichtsmächtiger Faktor sein könnte. Hinzu kommt eine zweite erkenntnistheoretische Hypothek, die einen solchen Ansatz in einen Fundamentalwiderspruch zu biblischer Gotteserfahrung setzt: Das Geschichtliche ist nur das „bloß Historische“, das keine gewisse, keine legitime und keine mögliche Quelle zuverlässiger Erkenntnis darstellt, die - so die Vorentscheidung - ja ohnehin nur - reine - Vernunftkenntnis sein kann.

In der Abwertung des Geschichtlichen und der Bestimmung des „Transzendenten“ als des jenseits aller Empirie liegenden, per se unserer Erfahrungserkenntnis entzogenen Transzendenten gibt es eine Strukturanalogie zwischen theologischem/philosophischem Denken aus idealistischen Wurzeln und einer (neo-)hinduistischen Religionsphilosophie, die ihm neuen Schub gibt. „Gott selbst“ ist nicht erkennbar. Es ist dem Menschen grundsätzlich nicht möglich, den Schleier der *Maya* zu durchdringen. Die verschiedenen Religionen können Gott apriori nicht erschließen. Echte Offenbarung im Sinne einer *Selbsterschließung* Gottes für den Menschen *kann* es nicht geben. Alle Religionen sind darum mehr oder weniger gleich gültig oder - was logisch kongruent ist - ungültig. Wer mehr und anderes für sich beanspruchte, nähme nur ein elitäres, aber doch eben nicht denkbare Erkenntnisprivileg für sich in Anspruch und zeigte damit nur, dass er noch nicht über sich und die Grenzen seiner Vernunft aufgeklärt ist.

Dieses gegenwärtig bis in den Bereich christlicher Theologie hinein besonders wirksame und attraktive Konzept ist aus mehreren Gründen nicht akzeptabel:

- (1) Es beruht auf einem unkritischen, nicht über sich selbst aufgeklärten dogmatischen Apriori: „Gott ist prinzipiell nicht erkennbar!“ Wer wollte das grundsätzlich wissen (können)?! Dass dieser Satz *political correctness* entspricht, macht ihn noch nicht theologisch und philosophisch wahr.
- (2) Es steht in einem Gegensatz zum durchgängigen biblischen Zeugnis von dem in der Geschichte handelnden und redenden und sich gerade dort selbst offenbarenden Gott.
- (3) Es widerspricht vor allem der für den christlichen Gottesglauben zentralen, das Wesen Gottes als Liebe (vgl. 1 Joh 4,8.16) entfaltenden Kondeszendenztheologie, die sich am tiefsten in der Fleischwerdung des Gottessohnes dokumentiert (vgl. Phil 2,6-10; Joh 1,18).
- (4) Es schließt Geschichte als Erkenntnis- und Offenbarungsquelle aus. Religionen können damit keinen anderen als einen bloß relativ absoluten Status haben.

Sie beziehen sich zwar auf das Absolute, aber eben - so die dogmatische Setzung - grundsätzlich in einer bloß relativen, weil eben nur geschichtlichen Gestalt. Da sie das Absolute, Gott, die Transzendenz etc. nicht erkennen können, kommt ihnen in der Sache nur der Rang von - im Prinzip austauschbaren, in ihrer jeweiligen geschichtlichen Gestalt kontingenten, aber eben nicht notwendigen - Variablen des Einen zu, das zwar allen gemeinsam ist, - aber eben nur deshalb, weil sich dieses Eine nicht definieren lässt. Das, was eine Religion von anderen unterscheidet und als *differentia specifica* zu ihrer Identität maßgebend beiträgt, kann im Rahmen dieses transzendentalen Modells von vornherein als bloß Historisches nur von nebensächlicher, eben nicht grundsätzlicher Bedeutung sein.

- (5) Es wird dem Selbstverständnis der allermeisten Religionen nicht gerecht. Alle Religionen können nach diesem Modell Recht haben, oder - wiederum logisch kongruent: alle müssen nun Unrecht haben. Gleich gültig können sie nur sein, weil sie alle gleich nah oder besser: gleich weit von „Gott“ entfernt, ja getrennt sind. Man wird fragen müssen, ob eine solche Verhältnisbestimmung - so tolerant sie klingt - dem Selbstverständnis der Religionen wirklich entspricht und ihren Erkenntnisanspruch nicht in intoleranter Weise im Entscheidenden einschränkt.

- (6) Es beansprucht eine egalitäre, konstruiert faktisch aber eine höchst elitäre Verhältnisbestimmung der verschiedenen Religionen. Denn nur die eine Position und Religion ist im Recht, die aus einer absoluten, der Relativierung entzogenen Position heraus allen anderen den Status von bloß relativ absoluten Aussagen zuweist und damit in geschickter, bis jetzt kaum durchschauter Weise ein Erkenntnisprivileg für sich in Anspruch nimmt.

c) „Wir sind nicht klugen Fabeln gefolgt“ (2 Petr 1,16)

Im Gegensatz zu einer vor allem international, aber auch in Deutschland an Einfluss verlierenden und in Übereinstimmung mit einer international, vor allem im angelsächsischen Raum dominierenden historischen Arbeit an neutestamentlichen, speziell synoptischen Stoffen dürfen wir historisch grundsätzlich von der Zuverlässigkeit und Konsistenz wie Kohärenz der ein einheitliches Gesamtbild ergebenden gesamtbiblischen, speziell neutestamentlichen Theologie ausgehen. Danach ist historisch evident und m.E. nicht vernünftig bezweifelbar,

- dass Jesus aus Nazareth ein messianisches Selbstbewusstsein gehabt hat, das sich sowohl in seiner Botschaft wie in seinen Zeichenhandlungen durch explizite wie implizite christologische Ansprüche niederschlägt;

- dass Jesus seinen Tod vorhergesehen und im Rahmen der Sühnetradition des Alten Testaments als stellvertretende Existenzhingabe begriffen, beansprucht und ausgesagt hat;

- dass Jesus nicht nur am Kreuz gestorben, sondern dass sein Grab - spätestens drei Tage nach seinem Tode - leer gewesen ist und dass Jesus in diskontinuierlicher Kontinuität seinen ehemaligen, von ihm gleichwohl abgefallenen Jüngern erschie-

nen ist. Diese Erscheinungen brachten diese zu der festen, im jüdischen Kontext selbstverständlich mit der Auferweckung des Leibes verbundenen Gewissheit: Der Jesus, der durch die Hand von Gesetzlosen an das Kreuz geschlagen und umgebracht worden ist, den hat Gott auferweckt (vgl. Apg 2,32f).

Vor dem Hintergrund der normativen Traditionen, die Jesus ausdrücklich als gültig und für sich bindend anerkannt hatte, blieb den ehemaligen Anhängern gar nichts anderes übrig, als zu schließen, was bis heute stringent ist:

- (a) Jesus ist der Knecht Gottes, von dem vor allem Jes 52,13-53,12 spricht, der „unsere Strafe auf sich nimmt“, der um unsretwillen - stellvertretend - leidet und den Gott erhöht, d.h. dessen Sühneleiden er anerkennt und den Gott gegen seine Verleumder ins Recht setzt.

- (b) D.h. Jesus ist zwar - gemäß Dtn 21,23 - ein Fluch Gottes; denn ein von Gott Verfluchter ist jeder, der am Holze hängt. Aber Jesus ist - wie etwa Paulus vor dem Hintergrund von Jes 52f weiß - ein Fluch Gottes *für uns*, d.h. an unserer Stelle (Gal 3,13; vgl. Apg 5,30). Die Jünger werden sich recht bald nach dem Osterereignis daran erinnert haben, dass Jesus dies für sich - für sein Leben wie für seinen Tod - beansprucht hatte.

- (c) Durch die Auferweckung Jesu sagt Gott selbst „Ja“ zu Jesu Anspruch und beglaubigt die Botschaft Jesu, dass dieser sein Leben hingebe *für* das Leben, d.h. an Stelle / anstatt des Lebens der ganzen Welt (vgl. Mk 10,45; Joh 1,29). Dieser Anspruch Jesu stimmt also. Wer Anschluss an diesen Jesus gewinnt, gewinnt dann und damit Teilhabe am - ewigen - Leben, weil er durch Jesus in eine Gemeinschaft mit Gott hineinkommt, die der physische Tod nicht letztlich zerstören und aufheben kann.

- (d) Vor dem Hintergrund der alttestamentlichen Geschichte Jahwes mit seinem Volk, dem in dieser Geschichte ausgebildeten bzw. geschenkten theologischen Kategorien und dem diese Geschichte mit seinem Leben und Reden auslegenden Wirken Jesu gelangt das Urchristentum zu seinen, die Fundamente späterer dogmatischer Bekenntnisbildung legenden Bestimmungen des Wesens Jesu und seiner (Heils-)Wirkung. Wenn Jesus über dem Sabbat stand, wenn er - was noch wichtiger ist - den Anspruch erhob, tun zu dürfen und zu können, was nur Gott selbst vorbehalten ist, nämlich Sünden zu vergeben (Mt 9,6), ja, wenn er Gott als Vater verkündigte und anzusprechen lehrte, wenn er Zöllnern, Sündern und Prostituierten die Nähe Gottes in der Gemeinschaft mit seiner Person zusprach, - wenn Gott schließlich zu all dem nicht als Gotteslästerung Nein gesagt, sondern durch die Auferweckung Jesu sein Lebenswerk, seine Botschaft wie die beanspruchte Heilsbedeutung seines Todes unüberbietbar beglaubigt hat, - dann legt sich - bis heute - das Bekenntnis nahe: Jesus selber ist Gott, oder neutestamentlich: Jesus ist HErr, *kyrios*. In Jesus stehen wir vor Gott in Person. In Jesus begegnen wir nicht nur einem weiteren Propheten Gottes, sondern dem lebendigen Gott selber. Und dieser Gott will nicht nur unser Heil, sondern er hat auch die Möglichkeit gefunden, un-

sere Heillosigkeit zu überwinden, indem er sein eigenes Leben für unser verwirklichtes Leben dahingegeben hat.

d) Die Schuldverstrickung des Menschen und seine Unfähigkeit zur Selbsterlösung
Für das Verständnis der die eRTh kennzeichnenden Voraussetzungen ist schließlich noch eine bestimmte Sicht des Menschen in soteriologischer Hinsicht kennzeichnend, wie sie sich in dieser profilierten Form nur aus den biblischen Traditionen erschließt, durch die Erfahrungen anderer Religionen aber mindestens bestätigt wird. Der Mensch ist einerseits nicht nur das zur Gottesebenbildlichkeit bestimmte Geschöpf Gottes; er lebt nur, wo er in Beziehung steht zu Gott als „Quelle des Lebens“ (Ps 36,10). Es gehört andererseits zum Wesen dieses „Menschen im Widerspruch“ (E. Brunner), dass er sein will wie Gott (Gen 3,1-7) und deshalb im Aufstand, ja in Feindschaft lebt gegen Gott (Röm 8,7). Dass der natürliche Mensch nicht wollen kann, dass Gott Gott ist, vielmehr selber Gott sein will (Martin Luther), zieht die Trennung von Gott und damit konsequenterweise den Verlust des Lebens nach sich (Röm 6,23).

Der ohne Gott lebende, nicht mehr im Gegenüber zu ihm seine Identität findende maßlose Mensch gebärdet sich selbst als Gott. In der Gottesferne werden die Menschen einander wechselweise zum Götzen oder aber zum Schlachtopfer. Der sich selbst als letzter Zweck verhaltende Mensch bewirkt Unheil und wird sich selbst zum Unheil, indem er - soweit er das kann - anderes Leben für sich instrumentalisiert. Indem er anderem Leben seine Lebensmöglichkeiten nimmt, verstrickt er sich in einen - nicht nur in biblischen Traditionen beschriebenen, sondern nahezu universal weisheitlich festgehaltenen - schicksalhaften Schuldzusammenhang, aus dem er sich nicht mehr befreien kann: Wer anderem Leben sein Leben / seine Lebensberechtigung nimmt, hat selber sein Leben / seine Lebensberechtigung verwirkt. Im Rahmen der Wirklichkeit als universaler schicksalswirkender Tatsphäre fällt sein Tun auf ihn zurück. Sein Leben zerstörendes Tun holt ihn als Bedrohung und Nichtung eigenen Lebens ein. Schon schamanistische Opfer-Kulte wissen darum: Wer anderes Leben - etwa bei der für das eigene Überleben notwendigen Jagd - tötet, verwirkt (und verliert im Endeffekt) sein Leben und muss sein eigenes Leben durch ein Opfer auslösen. Die Intaktheit des gesamten Lebenszusammenhangs und d.h. meines eigenen Weiterlebens ist aber auch hier paradoxerweise nur gewährleistet durch eine stellvertretende Existenzhingabe, die also wieder anderen Lebewesen ihre Existenz kostet. Mit anderen Worten: die den Jäger (etc.) rettende, weil auslösende Dahingabe fremden Lebens gelingt doch wiederum nur um den Preis der Tötung anderen Lebens, - kann also nicht gelingen.

Ebenso wenig gelingen andere - nicht kultische, areligiöse - Versuche der Selbst-Rechtfertigung oder Selbstbegründung des Menschen, wie sie dort notwendig werden, wo der Mensch nicht mehr seine Identität als Geschöpf und d.h. als von woandersher sich Empfangender und im Dasein Gehaltener besitzt, sondern sich selbst begründen muss.

Der Verlust der Utopien am Ende des 20. Jahrhunderts signalisiert nicht nur das Ende eines mehrere Jahrhunderte dauernden, überaus optimistischen Programmes der Geschichtsphilosophie (I. Berlin), sondern auch das Scheitern des aufklärerischen Programmes einer Erziehung des Menschengeschlechtes, das sein Ende im Verenden von Abermillionen in den „Umerziehungslagern“ gleich welcher Couleur gefunden hat.

Aus der humanistischen Verheißung und Forderung *homo homini Deus!* (L. Feuerbach) wurde die furchtbare Erfahrung: *homo homini lupus*; und wo der Mensch meinte, nur in der Emanzipation von Gott wirklich frei sein und sein Wesen entwerfen zu können (J. P. Sartre), musste er entdecken, dass er seinem Wesen nach alles andere als „interpretierender“ „Wille zur Macht“ (F. Nietzsche) ist.

Diese notwendig skizzenhaft dargestellte Verlorenheit des zu keiner Selbst-Rechtfertigung fähigen Menschen plausibilisiert den christlichen Heilsweg nicht nur, sondern macht ihn geradezu notwendig. Da der Mensch sich weder ethisch - wie die furchtbare Dialektik der Aufklärung zeigt - noch noetisch - wie die ernüchternde Selbstde(kon)struktion postmoderner Vernunftkritik zeigt - selbst begründen kann, da er auch zu einer Besserung offenbar nicht in der Lage ist, bleibt ihm - will er leben - nur die Möglichkeit der Fremdbegründung. Da er sich nicht selbst erlösen kann, bleibt ihm nur die Fremderlösung. Da er - wie der Gottesdienst Israels exemplarisch zeigt - noch nicht einmal in der Lage ist, die ihm geöffneten Ordnungen zum Leben zu beherzigen und kultisch die Gottesgemeinschaft aufrechtzuerhalten (vgl. Ez 20,25; Röm 7,10 und die Wertung des „alten Bundes“ durch den Hebräerbrief), bleibt freilich allein eine unbedingte, nichts mehr auf Seiten des Menschen voraussetzende, von ihm nichts mehr erwartende Rechtfertigung: die Rechtfertigung des ganz und gar und bleibend Gott-losen (E. Käsemann), die ihm die Gottesgemeinschaft gewährt, aber in keiner Weise mehr vom Menschen abhängig macht; denn dieser ist nicht in der Lage, sie auch nur mitzuverantworten. Dieser umfassenden Fremderlösung und -begründung wird freilich logischerweise nur der teilhaftig, der auf alle Selbstverwirklichung, Selbsterlösung und Selbstbegründung verzichtet und auf die Stiftung neuen, nicht mehr verlierbaren Lebens im Tod des Sohnes Gottes vertraut.

e) Zusammenfassung

Wer sich die genannten Voraussetzungen incl. ihrer hier natürlich nur ansatzweise vorgeführten Begründungen vergegenwärtigt, wird sich der Evidenz der eRTh kaum verschließen können:

- Es kann sinnvollerweise, wenn denn der Begriff „Wahrheit“ Sinn haben soll, nur eine Wahrheit geben. Die einander zum Teil kontradiktorisch widersprechenden Wahrheitsbehauptungen der Religionen sind nicht einfach gleichwertig, sondern stellen konkurrierende Wahrheitsansprüche dar, für oder gegen die man sich entscheiden muss.

- Die gleichermaßen von transzendentalphilosophischen wie neohinduistischen Ansätzen einer pluralistischen RTh vertretene Behauptung einer prinzipiellen Unerkennbarkeit Gottes stellt nicht nur einen unkritischen Dogmatismus dar; sie kann auch deshalb Basis für einen Dialog der Religionen nicht sein, weil sie den Anspruch der Offenbarung, ja persönlicher Selbstoffenbarung in Judentum und christlichem Glauben a priori ausschließt. Das Modell, die verschiedenen Religionen seien bloß geschichtlich bedingte, in ihrer Substanz gleich-gültige Variationen des Einen, Wahren, Unbekannten vernachlässigt und missachtet die geschichtlichen Religionen gerade in ihren, ihnen Identität gebenden Spezifika.

- Der einzigartige, historisch glaubwürdige Anspruch des Jesus aus Nazareth ist auf eine ebenso einzigartige Weise historisch bestätigt. Das Selbstverständnis Jesu, in ihm begegne Gott als liebender und barmherziger, umfassend vergebender Vater dem Menschen und biete allen Menschen vorbehaltlos und bedingungslos Leben schaffende Gemeinschaft mit Gott an, ist durch den Kreuzestod als Sühnetod nicht widerlegt, sondern realisiert und durch die Auferweckung Jesu als Bestätigung dieses Anspruches in weltgeschichtlich einmaliger Weise ins Recht gesetzt worden.

- Anthropologisch deckt die biblische Offenbarungstradition, die von anderen Kulturen in dieser Radikalität nicht eingeholt, wohl aber doch unterstützt wird, die Verfasstheit des Menschen als eines zum Leben im Gegenüber zu Gott zwar bestimmten, gleichwohl nicht fähigen Wesens auf. Auch und gerade getrennt von Gott weiß der Mensch um seine Verlorenheit wie seine Unfähigkeit, sich selbst zu begründen, zu rechtfertigen oder auch nur zu bessern. Helfen kann ihm keine Selbst- sondern nur eine exklusive Fremderlösung: allein eine Rechtfertigung und Rettung, die ihn als ganz und gar und bleibend Gottlosen ernstnimmt.

Allein die eine Wahrheit über den allein in dem Einen, Jesus von Nazareth, sein Gesicht zeigenden und die allein in seiner Person realisierte, vorbehaltlose Stiftung neuen Lebens für den verlorenen Menschen, dem allein zu helfen ist, wenn man ihn als zu religiöser, ethischer oder selbstreflexiver Selbst-Begründung nicht fähigen, sondern allein als vor den Anforderungen Gottes und seiner selbst kapitulierenden Gottlosen ernstnimmt - allein diese Voraussetzungen machen eRTh plausibel. Sie machen sie allerdings auch zwingend zur allein christlich wahren Verhältnisbestimmung von Evangelium und Religionen.

II. Biblische Theologie der Religionen in systematischer Hinsicht

a) Der Gott Israels ist Gott schlechthin: der Schöpfer des Universums und der Herr der Geschichte.

Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Abraham (und Mose) seinen Namen geoffenbart und der das Volk Israel als sein Eigentumsvolk erwählt hat, ist der Schöpfer des Himmels und der Erden und der Herr der Geschichte.

Im biblischen Gottesglauben bildet damit eine Einheit, was für ein idealistisches Denken auseinanderfällt: das Konkrete und das Universale. Dieser Stammesgott eines bestimmten kleinen Volkes ist der Gott, nach dem alle Menschen fragen und auf den sich philosophisches Bewusstsein richtet.

b) *Biblischer Gottesglauben impliziert keinen philosophischen Monotheismus, wohl aber strenge Monolatrie für Israel.*

JHWH ist der höchste Gott, der *el eljon*. Ihm sind die anderen Götter verantwortlich, über die er richtet und über die er Gewalt hat (Ps 82,1ff). Weder im Alten noch im Neuen Testament (vgl. 1 Kor 8,5f) wird bestritten, dass es Götter gibt. Nicht ihre Existenz wird in Frage gestellt, wohl aber ihre Eigen-Macht. In sich und als solche sind die Götter „Nichtse“ (Ps 96,5; 1 Chr 16,25), denen im Sinne hebräisch-biblischer Wirklichkeitsauffassung keine Wirklichkeit zukommt, weil sie nichts bewirken können.

Alt- und neutestamentliches Zeugnis hält damit geradezu als Selbstverständlichkeit fest,

- dass es eine Realität des Religiösen bzw. der Religionen gibt,
- dass die Mächte, die hier wirken und sich ggfs. kultisch materialisieren, aber keine Eigen-Macht besitzen, ihre Vollmacht vielmehr verspielen, wenn sie sich eigenmächtig gebärden, weil eben gilt,
- dass allein JHWH, der sich in diesem Jesus aus Nazareth authentisch und persönlich geoffenbart hat, der alleinige ist, der den Namen „Gott“ verdient.

Israel darf sich auf die Götter der Völker nicht einlassen, weil sich ihm Gott höchstpersönlich geoffenbart hat. Ihm ist der Götzendienst verwehrt, weil ihm der Gottesdienst eröffnet ist. Dies gilt es nun näher zu entfalten und zu begründen.

c) *Unter Voraussetzung der Fundamentaldistinktion Israel - Heiden, die im qualitativ unterschiedlichen Gottesverhältnis begründet ist, kann biblische Theologie der Religionen die Götter der Völker grundsätzlich und erstaunlich positiv würdigen, indem sie sie als Mandatare des wahren Gottes begreift, der sich nur Jakob persönlich und geschichtlich geoffenbart hat.*

Die Institution der Völkerengel (oder Söhne Gottes; Dtn 32,8), die von Paulus nach Apg 17 in einem völlig adäquaten Zusammenhang der multikulturellen und multireligiösen Situation Athens aufgenommen und damit bestätigt wird, leistet ein mehrfaches:

- Sie anerkennt religiöse, spirituelle Mächte und Wirklichkeiten außerhalb Israels (und der christlichen Kirche);
- sie legitimiert sie durch die Rückbindung an den Höchsten (Gott), den Gott Israels; die Götter der Völker sind legitim als Mandatare, Repräsentanten des Höchsten Gottes, der sich in dem speziellen kulturell-ethnischen Zusammenhang nicht persönlich bekannt gemacht, sprich: geschichtlich vermittelt offenbart hat;

- sie begreift Religion als ein in legitimer Weise mit ethnischen und kulturellen Zusammenhängen verbundenes Phänomen, das seinen Eigenwert hat.

Auf der Basis dieser grundsätzlichen Verhältnisbestimmung zwischen den Göttern und dem *el eljon*, dem sie sich verdanken, kann es dann zu sehr positiven Würdigungen der Kulte und religiösen Verhaltensweisen in anderen Kulturen und bei anderen Völkern kommen:

„Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang ist mein Name (= JHWHs Name) groß unter den Heiden. Und an allerlei Orten lässt man (Opfer-)Rauch aufsteigen und bringt meinem Namen (Gaben) dar, und zwar reine Opfertgaben. Denn mein Name ist groß unter den Heiden, spricht JHWH Zebaoth, der Herr der Heerscharen“ (Mal 1,11; vgl. 1,14: „Mein Name ist gefürchtet unter den Heiden“).

Diese Stelle muss nicht eschatologisch - als Verheißung der Endzeit - oder auf andere Weise „entschärft“ werden, wenn man sie im Kontext bisheriger Weichenstellungen versteht:

- Vorausgesetzt ist wiederum die Distinktion Israel - Heiden; das Volk, das der wahre Gott in eine persönliche Beziehung und nicht zu überbietende Gemeinschaft zu sich gestellt hat, und die Völkerwelt, die dieses Privileg nicht genießen. Israel wird nun vorgehalten, dass die Völker, die Heiden, die Gott doch gar nicht kennen, Jahwe verehren und fürchten in einer Weise, die vorbildhaft ist für das erwählte Volk, das seinerseits Gott durch sein Verhalten verunehrt (vgl. 1,12 und den gesamten Zusammenhang).

- Das prophetische Wort betont die Universalität des Gottes - Israels! Dieser hat sich zwar in seiner Offenbarung am Sinai, durch das Geschenk seines Namens und durch sein Handeln an ihm in exklusiver Weise an es gebunden. Aber er ist und bleibt der Gott der ganzen Welt (vgl. auch Ps 48,11). Mit dieser Aussage wird die Ehre Gottes, der als Gott nur Herr der ganzen Welt sein kann, festgehalten und der Reduktion auf eine bloße Stammes- oder Volksgottheit gewehrt.

- Im Prophetenmund hält JHWH selbst die Authentizität, Intaktheit, Identität der Anbetung und Gottesfurcht und ausdrücklich der kultischen Vollzüge nicht an allen, aber doch an allerlei Orten fest. Es ist immerhin der Name Gottes, der groß ist unter den Heiden, und es sind *reine* Opfertgaben.

- Wenn man nun evidentermaßen nicht jüdische Gottesdienste weltweit unterstellt, dann kann es sich hier nur um die Anerkennung religiöser Verrichtungen und Haltungen handeln, die sich eben - in der Sache selbst - auf JHWH (Name als Begriff für die Identität) richten. In der Sache heißt das: Es gibt - weltweit - legitime Religion oder vorsichtiger: religiöse Einstellungen und Vollzüge.²

2 Vielleicht am weitesten reicht die freilich schwer zu deutende, weil in ihrem Verständnis unsichere Aussage in Dtn 4,19-20: Hier wird das Volk Israel ausdrücklich vor Götzen dienst gewarnt, „dass du deine Augen nicht zum Himmel erhebst und, wenn du die Sonne und den Mond und die Sterne siehst, dich verleiten lässt und dich vor ihnen niederwirfst und ihnen dienst, die doch der Herr, dein Gott, allen Völkern unter dem ganzen Himmel

d) Es gibt neben der geschichtlich vermittelten eine „natürliche“ Erkenntnis Gottes und seines Willens.

Ganz in den Bahnen von Mal 1,11, Dtn 32 (und 4) rechnet auch Paulus mit einer natürlichen Erkenntnis Gottes und seines Willens in Kulturen und unter Völkern, die nicht teilhaben an der geschichtlichen Offenbarung JHWHs an Israel.

- Zunächst einmal gilt dies für die Erfahrung der Lebenswelt, in der sich jeder Mensch bewegt und die ihm die Frage nach dem Ursprung des Grundes eigener Existenz und ihrer Erhaltung nahelegt und die begründet, „dass Gott sich nicht unbezeugt gelassen hat“ (vgl. Apg 14,16f).

- Gerade für die Heidenwelt wird darüber hinaus ethisch festgehalten, dass sie „Gottes Rechtsforderungen erkennen“ (Röm 1,32). Hier wird ebenso auf die anthropologische Instanz des Gewissens abgestellt wie in Röm 1,14f, wo Paulus ähnlich wie Maleachi die Heiden den Offenbarungsempfängern als Vorbild hinstellt:

„Wenn Heiden, die kein Gesetz haben [die also die Tora nicht geschichtlich vermittelt am Sinai bekommen haben], von Natur dem Gesetz entsprechend handeln, so sind diese, die kein Gesetz haben, sich selbst ein Gesetz. Sie beweisen, dass das Werk des Gesetzes in ihren Herzen geschrieben ist, indem ihr Gewissen mit Zeugnis gibt und ihre Gedanken/Überlegungen sich untereinander anklagen oder auch entschuldigen“.

- Die Erkenntnis Gottes, seines unsichtbaren Wesens, seiner ewigen Kraft wie seiner Göttlichkeit (Röm 1,19f), ist so evident, so zwingend, dass sie die Unentschuldbarkeit derer, die dieses Wissen willentlich niederhalten (Röm 1,18), im Gericht begründet. Mit einer solchen ungeheuren Präsenz Gottes³ rechnet Paulus

zugeteilt hat. Euch aber hat der Herr genommen und euch herausgeführt aus dem eisernen Schmelzofen, aus Ägypten, damit ihr das Volk seines Erbteils wärt, so wie es heute ist.“

- Fundamental ist wieder die Basisdistinktion Israel, das Volk des Erbteils, dessen sich JHWH persönlich annimmt, und die Heiden als die übrigen Völker;

- dass JHWH den Völkern Sonne, Mond und Sterne zugeteilt hat, dass Israel sich aber nicht vor ihnen niederwerfen soll, kann im bisher rekonstruierten Gesamtzusammenhang bedeuten, dass eben sogar der Astralgottesdienst weltweit legitim ist - aber doch nicht dort, wo Gott sich persönlich geoffenbart hat und wo es eben ein Rückfall und ein nicht zu verantwortendes Verhalten wäre, den Herrn zu verschmähen und das anzubeten, was doch seinen Ursprung und seine Legitimität nur in ihm hat.

- Verstünde man diese Verse so, dann wäre dies eine fast unerhörte Weite in der Akzeptanz selbst der Astralgottheiten. Diese werden freilich im Exilzusammenhang etwa von Jesaja deshalb als machtlos und gegenstandslos kritisiert, weil sie nicht mehr in ihrem Abhängigkeitsverhältnis von JHWH gesehen und JHWH in absoluter Verkehrung der Verhältnisse nicht nur als Konkurrent, sondern sogar als unterlegen angenommen wird. Es ist nicht umsonst so, dass Jesaja in dieser Situation gegen die babylonische Machtentfaltung die diese noch überbietende Universalität des Gottes Israels ankündigt, die sich zeichenhaft etwa darin zeigt, dass der Babylon überwindende Kyros ein Instrument in der Hand JHWHs ist. Wenn JHWH der Gott über allen Göttern ist, dann muss sich das in eben seiner Geschichtsmächtigkeit zeigen und hat sich ja auch nachweisbar darin gezeigt.

3 Diese ist als *praeparatio evangelica* für christliche Mission von nicht zu überschätzender Bedeutung (vgl. Don Richardson, Ewigkeit in ihren Herzen, Bad Liebenzell 1983).

auch außerhalb der geschichtlichen Vermittlung der Offenbarung des lebendigen Gottes in anderen Kulturen.

Hier wird freilich bereits eine Krise der Gotteserkenntnis und Perversion der Religion angesprochen, die es nun weiter zu entfalten gilt.

e) Die faktische Welt der Religionen und Kulturen entspricht nicht der ursprünglichen Setzung des JHWH Zebaoth. Es kommt zum Fall der Götter und der Perversion der Religion mit unheilvollen Konsequenzen für die gesamte Welt, die ein Eingreifen Gottes selbst notwendig macht.

Die Institution der Völkerengel und die Mandatur der Götter funktionieren nicht mehr. Auch die Welt der Religionen steht unter der Macht der *hamartia* und d.h. dessen, der die Macht der Sünde und des Todes hat.

Die Götter, die stellvertretend Gerechtigkeit, also Recht sprechen und in Gerechtigkeit richten sollen, die also die *sedaqua*, die Gerechtigkeitsordnung in der Völkerwelt durchsetzen sollen, üben Ungerechtigkeit und brechen der Gewalttat im Land die Bahn (Ps 58,2).

Gott steht inmitten der Götterversammlung und richtet die Götter, indem er feststellt und sie anklagt: „Bis wann wollt ihr ungerecht richten und die Gottlosen begünstigen? Schafft Recht dem Geringen und der Waise, dem Elenden und dem Bedürftigen lasst Gerechtigkeit widerfahren! Rettet den Geringen und den Armen! Entreißt ihn der Hand des Gottlosen!“ Genau das wäre die Aufgabe der Götter. Was aber stellt der Psalm fest: „Sie erkennen nichts und verstehen nichts. Im Dunkeln laufen sie umher.“ (82,5) Die Konsequenzen für die gesamte Wirklichkeit sind desaströs: „Es wanken alle Grundfesten der Erde.“ Der Bestand der Welt steht auf dem Spiel, weil die, die die Gerechtigkeitsordnungen garantieren sollten, sie selber unterminieren und damit der Kosmos dem Untergang anheimgegeben ist. Der Schaden ist so groß, dass Gott, JHWH, der *el eljon* selber eingreifen muss. „Stehe auf, o Gott, richte die Erde! Denn du sollst/wirst zum Erbteil haben alle Nationen.“ (82,8) Bezeichnend ist die zuletzt angedeutete Konsequenz. Nicht mehr nur Israel, sondern alle Völker, die gesamte Heidenwelt wird - direktes - Erbteil JHWHs sein, wenn dieser die Welt gerichtet, seine Gerechtigkeit aufgerichtet hat. Damit ist wieder und schon im Alten Testament klar:

- die Distinktion Israel - Heidenvölker ist der Rekonstruktionsrahmen;
- genau diese Distinktion wird aber relativiert, weil die Institution der Religion/der Völkerengel nicht funktioniert;
- auch die Heiden werden unter die direkte Herrschaft des *el eljon* kommen, sein „Erbteil“, seine *nachalah* werden wie Israel, weil Gott die Götter richten und die Welt selbst retten muss.

Das geschieht in dem von Jesaja verheißenen *ebed JHWH*, dem aus dem Volk Gottes als Knecht Gottes hervorgehenden Knecht Gottes Jesus Christus. Damit ist hier in der Sache schon angekündigt, was später ausführlich als Kern

neutestamentlicher Religionstheologie zu entfalten sein wird: Gott selbst, sprich Jesus Christus, der *kyrios*, ist das Ende und das Ziel der Religionen.

Der Fall der Götter wirkt sich phänomenologisch in einer (mindestens) dreifachen Weise aus:

(1) Der Mensch kennt Gott zwar, aber verherrlicht ihn weder als Gott noch bringt er ihm - auch das legitimer und notwendiger Ausdruck von richtiger Gotteserkenntnis - Dank dar (Röm 1,21). Sein unverständiges Herz verfinstert sich; er verfällt in seinen Überlegungen in Torheit, verwandelt die Wahrheit Gottes in Lüge und bringt nun statt dem Schöpfer dem Geschöpf Verehrung und Gottes-/Götzendienst dar (Röm 1,21.25, vgl. 1,23). Diese offenbare Narretei und Perversion alles vernünftigen Denkens und Handelns geht einerseits zurück auf eine spirituelle Einwirkung („Verfinsternung des Herzens“), äußert sich aber ebenfalls auch wieder in einem bestimmten Entwurf von Spiritualität. Während die wahre, rechte Religion (vgl. Mal 1,11) der Unsichtbarkeit Gottes, seiner Unerreichbarkeit und Unverfügbarkeit entspricht, materialisiert die falsche, pervertierte Religion Gott und führt den Menschen von der Gottesfurcht zur Erlösungssicherheit. Wenn sie sich materialisiert, muss sie notwendig Geschöpfliches vergöttlichen. Demgegenüber besteht ein legitimer Kult darin, dass er (1) genau auf solche Substantialisierungen verzichtet und (2) auch in seinen Ritualen wie Kulturen den Eindruck der Verfügbarkeit Gottes wie seines Heiles vermeidet. Ein Kriterium für die Legitimität wahrer Religion besteht positiv formuliert darin, dass sie sich ihrer bloßen Mandatar-Funktion bewusst bleibt und sich selbst nur als Statthalterin des wahren Gottes begreift. Es gibt in der Religions- und Missionsgeschichte eine Fülle von Belegen, die zeigen, dass es sich hier nicht bloß um eine theoretische Konstruktion handelt. Es gibt Religion, die bloß zeichenhaft bleibt, ihre Anhänger nicht auf sich fixiert, sondern über sich hinausweist auf den, der allein sie legitimiert und für den sie steht.

Die Vertauschung des unsichtbaren Gottes mit sichtbarem Geschaffenem ist im Unheil der spirituellen Sphäre begründet und zieht Unheil für diese Welt nach sich: Denn der Mensch muss scheitern, wo er sich nicht auf den allein wahren Gott, sondern auf selbstgemachte Götter verlässt, auf die kein Verlass ist.

(2) Im spirituellen Bereich kommt es nicht nur zum Gericht über die Götter, sondern eben auch zur Perversion von Religion. Da, wo diese für sich steht und nicht mehr für den, der allein sie legitimiert, wo sie eigene Macht, Geltung, „Ehre“ beansprucht und damit eigenmächtig wird, nimmt auch sie dem allein wahren Gott die Ehre, erhebt sich gegen ihn und wird potentiell dämonisch. Hier wird die Maske der Religion ggfs. zur Fratze - bis hin zu Verstümmelungen und Opfern von Menschen.

(3) Ausgerechnet die Religion wird zum Ausdruck des zentralen, unheilvollen Bestrebens des Menschen, selbst Gott sein zu wollen und nichtig zu wollen, dass der wahre Gott Gott ist. Das radikale Diktum Karl Barths, Religion sei Aberglauben, wird dort wahr, wo Religion dem Menschen zur Selbstbegründung ge-

genüber und unabhängig vom lebendigen Gott dient; wo sie ihm - scheinbar - Mittel der Selbstrechtfertigung in die Hand gibt, die ihn von dem Urteil Gottes und der allein ihn in der Gerichtssituation tragenden Rechtfertigung durch Christus unabhängig zu machen scheinen. Wo Religion - womöglich im Gegenüber zur Verkündigung des Evangeliums - diese Funktionen annimmt, da ist sie dann nicht nur Aberglaube, Glaube an falsche, nicht gegebene Möglichkeiten und Wirklichkeiten, sondern Unglaube, ja Aufstand gegen Gott selbst.

f) *Christus ist das Ziel und das Ende der Religionen, weil JHWH sich in ihm selbst aufmacht, die Götter richtet und die Welt rettet.*

Wie notvoll die Welt der Religionen und die Religionsgeschichte sich gestaltet, zeigt exemplarisch die Reflexion des Apostels Paulus auf dem Areopag angesichts der multireligiösen Szene Athens. Der Altar für „einen (!) unbekanntem Gott“ ist ja nicht nur positiver Ausdruck für religiöse Offenheit und Religiosität der Athener, die Paulus anerkennen kann, sondern ebenso und mehr noch Ausdruck elementarer religiöser Unsicherheit. Trotz der Fülle der in der Stadt verehrten Götter können die Athener nicht sicher sein, eben allen Göttern die nötige Ehrerbietung erwiesen zu haben, ohne die sie deren Strafe fürchten müssen.

In dieser multireligiösen Situation argumentiert Paulus in einer Weise, die sich nicht nur konsequent von den bisher gekennzeichneten Weichenstellungen einer biblischen Theologie der Religionen her verstehen lässt, sondern auch selber Weichen stellt für ein Christus-Zeugnis in einer multireligiösen Welt:

- „Was ihr nun, ohne es zu kennen, verehrt, ...“ (17,23) d.h., die Altäre, v.a. der für einen unbekanntem Gott, sind Ausdruck einer legitimen Religiosität, sprich Gott-Suche des Menschen. Der Mensch, der sich solche religiösen Institutionen schafft, ist nicht von vornherein zu verurteilen. Sie sind ja elementarer Ausdruck seiner Einsicht, dass er als Mensch nicht das Maß aller Dinge ist, sondern (eines) Gottes bedarf.

- „Der Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, noch wird er von Menschenhänden bedient, als wenn er noch etwas nötig hätte, da er selbst allen Leben und Odem und alles gibt“ (17,24-25) Paulus differenziert sehr hilfreich: Diesen Gott verehren sie. Das ist - s.o. - zuzugestehen. Ihre Religion ist legitimer Ausdruck der Suche, diesen Gott zu erkennen (vgl. V 27). Aber gleichzeitig sind diese Ausführungen doch schon eine Kritik der Perversion, die diese religiöse Suche erfahren hat, wenn sie den Menschen Tempel als Wohnhäuser dieses Gottes oder Götzenbilder als Manifestationen des Schöpfers schaffen lässt (vgl. V 29). Diese Religionen - das wird sofort klar - sind Ausdruck der Suche nach dem wahren Gott, aber eben Ausdruck einer fehlgeleiteten, unsicheren, ungewissen Suche, die den Menschen gerade in der entscheidenden Frage nicht zur Ruhe kommen lässt.

- Gott erbarmt sich über den im Unheil und in Unsicherheit lebenden, an sich und seiner Schuld und Verlorenheit leidenden, sie nicht wirklich beseitigen könnenden Menschen, indem er in Jesus Christus höchst persönlich dieser Unwissenheit im Verhältnis zu den Göttern und dieser Ungewissheit über das eigene Heil ein definitives Ende macht.

„Nachdem nun Gott die Zeiten der Unwissenheit übersehen hat, gebietet er jetzt den Menschen, dass sie alle überall Buße tun sollen, weil er einen Tag gesetzt hat, an dem er den Erdbereich richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und er hat allen dadurch den Beweis gegeben, dass er ihn auferweckt hat aus den Toten.“ (17, 30f)

Gott übersieht, d.h. er vergibt die bisher geschehenen Perversionen wahrer Gottesverehrung. Er lässt sich durch sie nicht davon abhalten, dem Menschen und der Welt zurechtzuhelfen. Er tut es, indem er Jesus Christus sendet und autorisiert durch ein für jeden Menschen unübersehbares Zeichen: die Legitimation durch die einzigartige Auferweckung aus den Toten. *Dieser Jesus ist das Ziel und das Ende aller Multireligiosität.* Bis zu seinem Erscheinen haben Religionen eine gewisse Berechtigung gehabt, selbst in ihrer pervertierten Gestalt. Sie weisen auf ihn hin, zielen auf ihn und auf die Gemeinschaft mit ihm ab. Nun aber ist Gott selbst in Jesus auf den Plan getreten. Er setzt sein eigenes Leben ein, um die Existenz seiner Geschöpfe zu retten. Wenn der Herrscher präsent ist, kommt dem Re-Präsentierer selbst keine Bedeutung mehr zu. Würde der Mandatar für sich eigene Bedeutung und Würde, ja Verehrung beanspruchen, so würde er sich damit aller Legitimität berauben und sich im Gegenteil gegen den erheben, von dem allein er seine Legitimation und Identität erhält.

Das „jetzt“ (17,30) der Erscheinung Jesu markiert den alles entscheidenden heils- und weltgeschichtlichen Einschnitt, der für „alle“ alles verändert. Eine legitime Anrufung des Namens des JHWH Zebaoth (vgl. Mal 1,11) an diesem Jesus vorbei kann es nun nicht mehr geben, weil dieser Jesus eben der HErr, *kyrios* selbst ist.

Mission - begriffen als Ausrufung und Bekanntmachung des Jesus aus Nazareth als *kyrios*, HErrn der Welt und Gott über alle Götter - ist die selbstverständliche Konsequenz aus der Auferweckung des Gekreuzigten. Das früheste und kürzeste Bekenntnis der ersten Christen: *Herr (kyrios ist) Jesus* ist Ausdruck der Einsicht, dass in diesem Jesus JHWH (LXX: *ho kyrios* als Übersetzung der hebräischen Umschreibung *adonai* des Gottesnamens) auf dem Plan ist. Wenn das so ist, wenn Jesus der *kyrios* ist, dann gilt es, das aller Welt, allen Völkern und unter allen Religionen bekannt zu machen und damit dem Missionsbefehl des Auferstandenen zu folgen (Mt 28,19f).

III. Eschatologischer Vorbehalt

Der Satz „Jesus (ist) HErr“ ist in dem rekonstruiert universalen und damit notwendig exklusiven Sinne weder eine Aussage, die auf den Status einer Liebeserklärung reduziert werden könnte (so sehr sie eine solche einschließt), noch eine Aussage, deren Wahrheit umgekehrt einfach aller Welt und für alle Welt feststünde. „HErr (*kyrios*) ist Jesus“ ist vielmehr ein Bekenntnissatz, der einen Wahrheitsanspruch impliziert, der wie jeder andere Wahrheitsanspruch als solcher diskursiver Natur und d.h. auch auf Einlösung angelegt ist. Theologisch formuliert gilt die Aussage „Jesus ist HErr“ bereits in der - für uns unsichtbaren - Welt Gottes; in unserer Welt muss sie durch die Überwindung der alten durch die neue Schöpfung ihre Wahrheit erst noch durchsetzen. Als Wahrheit steht der Satz „Jesus ist HErr“ nur für den - dem Menschen noch nicht erreichbaren - Standpunkt Gottes fest. Für uns als Menschen bleiben bis zum Tag JHWHs nur die „sicheren“, als historische freilich immer nur wahrscheinlichen, wenn auch hochwahrscheinlichen „Kennzeichen“ (Apg 1,3; vgl. 17,30f) des HErr-Seins Jesu und die individuellen wie kollektiven - als Erfahrungen freilich immer angefochtenen und hinterfragbaren - Vergewisserungen des uns seine Gegenwart in Wort und Sakrament mit-teilenden Auferstandenen und zur Rechten Gottes Erhöhten. Erst die Erscheinung seiner endlichen Ankunft als „Lamm wie geschlachtet“ (Off 5,6) wird offenbar machen, dass diese Welt ihr Leben diesem einen verdankt und alle Zweifel an seiner exklusiven *doxa* beseitigen.